



# Weihnachten

Ach, die Weihnachtsglocken klingen  
 Wieder feierlich und hehr!  
 Helle Kinderstimmen singen:  
 „Vom Himmel hoch, da komm' ich her —“  
 Lichte Sterne freundlich flimmern  
 Durch die weisbevolle Nacht.  
 Hinter allen Fenstern schimmern  
 Lichtenbäume voller Pracht.

Kinderjubil, Kinderlachen  
 Schallt aus jedem lichten Haus.  
 Ob der wunderschönen Sachen  
 Ist die Freude überaus!  
 O welch hehre Feierstunden  
 Allerorten, fern und nah!  
 Ein' ges Heil, aufs neu gefunden:  
 „Christ, der Retter, er ist da!“

Liebe schlingt um alle Herzen  
 Heut ein festes Zauberband,  
 Lindert Kummer und Schmerzen,  
 Fromm, mit weicher Segenshand.  
 Engel singen aus der Höhe!  
 O du Nacht voll Seligkeit!  
 Freude allen heut geschehe:  
 „O du fröhliche Weihnachtszeit!“  
 Johanna Böhme.

# Die Weihnachtsfee.

Eine Christgeschichte von Matilde von Ther.

Ruth Wellenbach stand andächtig und sehnsüchtig vor der hohen, schlanken Weihnachtsanne, die im Erker des kleinen Wohnzimmers zwischen Spinett und Ruhestuhl grünte, obwohl das Fest des heiligen Christes erst in zwei Tagen da war. Ihre fleißigen Hände griffen in die feinen Nadeln, und als der flechtengeschmückte Kopf wandte sich unruhig zur Tür herum, als erweiternd die jungen strahlenden Augen die einstufige Besizerin dieses Häusleins, dieser alten, reichgeschmückten Möbel und schließlich auch . . . dieser Tanne — ihre Tante Ulrike Wellenbach — über die Schwelle kommen zu sehen. Und doch war das alte Fräulein bereits vor vier Jahren für immer aus diesem blitzblanken Heim gegangen und hatte die verwaiste Nichte, welche sie in langer Krankheit getreulich gepflegt, zur Universalerbin eingesetzt.

Ruth Wellenbach war seither reich und unabhängig und hatte manchen Freiersmann vor ihrer Tür gesehen.

Aber sie konnte sich nicht entschließen! War in dieser Stille das Begehren nach ernstern Pflichten ihr auch allmählich zur Sehnsucht gewachsen, wintert ihr in einem neuen Abschnitt des Lebens davon auch genug, sie vermochte doch nicht die Gefährtin eines ihrer Verehrer zu werden, denn ihr Herz hatte noch nicht geredet.

Und der alte treue Mann, der in einem Winkel des einsamsten Stiprenzens seine große Mühle, die Tante Ulrike allzeit ihre Lebensmelodie vorgeklappert, besah und verwaktete, schrieb ihr auch, daß sie um Gotteswillen so lange warten solle.

Wenn sie diesen alten Mann nicht gehabt hätte, wäre sie ganz verlassen gewesen. Auch ihn verbannte sie der verstorbenen Tante, wie eben alles. Er war Ulrike Wellenbachs Jugendgeliebter gewesen, hatte aber später der schwer Leidenden auf ihre Bitten entsagt und war ihr Lebensfreund geblieben, nachdem der schimmernde Traum von Glück und Seligkeit zerpringen mußte. Das alte Fräulein sprach wenig über jene Zeiten. Nur so viel wußte Ruth Wellenbach, daß ihr Kamerad später ein Weib genommen, frühzeitig zum Witwer geworden und seither einen regen Briefwechsel mit der Tante unterhielt, den sie nach deren Heimgang fortsetzte.

Tante Ulrike hatte nämlich ausdrücklich in ihrem Testament bestimmt, daß alljährlich am 22. Dezember, von der Nichte ausgewählt und eingepackt, ein Kistlein an den treuen Freund abgehe, damit er der Ueberraschung durch seine Weihnachtsfee, die nun einmal zum heiligen Christ gehöre, nicht entbehre.

So war es gekommen, daß nun auch der alte Winterstein und die junge Ruth Wellenbach gute Freunde geworden, die sich nicht nur zum Weihnachtsfeste schrieben, sondern seit Jahren monatlich . . .

Und das stille, tiefempfindende Mädchen, das frühzeitig die Eltern verloren, erschloß dem Greis ihre junge, reiche Seele, fragte ihn in allen Sachen um Rat . . . also auch in dieser letzten:

„ . . . es ist wieder einer da, der mich zum Weibe begehrt und ich kann nichts anderes gegen ihn und seine Werbung haben, als daß ich ihn nicht lieb habe.

Soll ich dennoch . . . ?

Umgehend war seine Antwort gekommen. Voll jugendlich heißen Verneinens, voll deutlicher Angst, daß sie es trotzdem tun könnte. Sie mußte lächeln, wenn sie an jenen Brief dachte.

So liebte und trug er jedes Ereignis mit ihr. Nur auf ihre wiederholte Bitte, daß er zu ihr kommen möge, um diesmal mit ihr Weihnacht zu feiern — daß der alte Lehnstuhl bereit sei und die Jugendlieder auf dem Spinett . . . war er nicht eingegangen.

Und sie hatte sich doch so auf ihn gefreut. Seine kluge, warmherzige Art, mit welcher er sie, fast unmerklich, den wahren Wert aller innerer und äußerer Geschehnisse hatte erkennen und beurteilen lassen, hatte eine schwärmerische Verehrung und Liebe für ihn entzündet.

Nun war sie doppelt enttäuscht. Wenn er sich etwa zu alt und zu matt zu dieser langen Reise fühlte, warum schrieb er ihr da nicht einfach: „Ich kann nicht mehr!“ Aber Sie sollen zu mir kommen, damit wir diese Weihnachten gemeinsam feiern.“

Hatte ihn ihr Bild, das sie ihm vor zwei Jahren in das Weihnachtspäckchen gelegt, so enttäuscht, daß er sie nicht persönlich

kennen lernen mochte? — Sie ließ sich in den alten Lehnstuhl sinken und sann, die Blide in das duftende, starthaarige Tannengrün vergraben, darüber nach, wandte aber schließlich die Augen zu dem blanken Mahagonitisch hinüber und senkte tief auf, als sie die große Goldstifte erblickte, welche die Gaben für den alten Winterstein aufnehmen sollte.

„ . . . Das schwarze Seidenkappchen mit der feinen Goldstickerei, die ihre Hand gezeichnet und ausgenäht, blinkte ihr zu:

„Ich werde es bald besser haben, wie du, ich darf ihn wärmen und einhüllen“ — und der Schlummerpuff aus erstem, dunklem Leder blidete gar mit höflichem Lächeln.

Sie sprang plötzlich empor, hastete wieder zur Tanne, preßte ihr heißes Gesicht in den kühlen, stechenden Schmutz, achtete nicht der leisen Schmerzen, sondern stand regungslos, als lausche sie einer fernern, stillen Weihnachtsmelodie, die sie zum ersten Male hörte.

Nach einer Weile löste sie sich, rechte die Arme und lief aus dem Zimmer zu der alten Dore, die, zwar ein wenig umständlich und zitterig, aber immerhin für ihre siebzig Jahre noch recht tatkräftig den Christstollen einrührte.

„Dore, seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie diesmal allein Weihnachten feiern lassen werde. Ich muß nämlich zu Tante Ulrikes altem Freund, Sie wissen schon, zu dem Mühlenbesizer Winterstein. . . . Am Christmorgen reise ich!“

Es war am Spätnachmittag des vierundzwanzigsten Dezember, als Ruth Wellenbach, das kleine Täschlein mit Weihnachtsgaben fest in der Hand, von der Bahnstation durch den weissen, tiefen Waldrieden der Wintersteinischen Mühle zuschritt.

Nach einer Stunde rüstigen Wanderns wuchsen die Gefühle aus dem Schatten des sinkenden Lichtes vor ihr auf. Sie waren ihr durch die Beschreibungen des alten Herrn so vertraut geworden, daß sie ihnen wie lieben Bekannten zuwinkte.

Da leuchteten ihr auch schon aus dem roten, langgestreckten Wohnhause die brennenden Lichter der Weihnachtsanne entgegen. Sie meinte förmlich die ehrwürdige Hausdame, die er seit drei Jahrzehnten hielt, die Melodie des uralten Christchorals spielen zu hören und . . . ihr schnelles Gehen wurde zum Laufen.

Die unbewingliche Sehnsucht nach der klaren, tiefen Reinheit des alten Mannes, die sich ihr brieflich erschlossen und sie unmerklich erzog und geküßert, riß sie vorwärts — durch den weißgeschneierten, sandbestreuten Flux, der blankgeputzten Klinken entgegen, welche die Tür zum Christbaum öffnete.

Und sie sah wirklich die Greisin vor dem tafelförmigen Klavier, den Christbaum mit künstlichem Schnee und Engelhaar überglänzt . . . nur den alten Mann sah sie nicht.

Es stand — einen Augenblick später — jemand dicht vor ihr, hochgewachsen, schlank, ernsthaft und nicht mehr so ganz jung — neigte sich zu ihr hinab, hatte ein Richtiges von Weihnachtseligkeit in den Augen und ein Zauchen in der sonoren Stimme:

„Wie gut und getreulich Sie doch das Bild wiedergab! — Ruth Wellenbach, Sie bringen das Christgeschenk, nicht wahr?“

Und als sie, mit seltsamem Zitiern in allen Gliedern, die Augen zu ihm hob, da nahm er sie an der Hand und führte sie zu der mächtigen Tanne unter all das Licht und Gefunfel.

„Vergeben Sie mir, Ruth. Ich schrieb, auf seinen flehentlichen Ruf aus der fernern Welt heimkehrend, schon zu Lebzeiten meines zuletzt gänzlich erblindeten Vaters, jene Briefe an Sie und später . . . als er zur ewigen Ruhe eingegangen, da konnte ich Sie und die Sonne, die mir von Ihnen kam, nicht mehr entbehren. . . . Ich ließ Sie in dem Glauben, daß der Vater weiter lebe und schreibe. . . .“

Die Engelschar um die Spitze der Tanne tanzte, von Licht und Duft beaufacht, einen leise wiegenden Reigen, und die alte schlichte Frau am Tafelklavier, welche ihren neuen Herrn oft genug mit Ruth Wellenbachs Bild in den Händen gefunden hatte, lächelte in sich hinein, daß der stumme, heiße Wunsch der beiden toten Alten an diesem geeigneten Christabend so herrlich zur Erfüllung reise.

# Die Sphinx.

Roman von Guy Chantepleure.  
Autorisierte Bearbeitung.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

roß seiner Verstimmung konnte de la Teillais nicht umhin zu lächeln, und Sylvia fuhr fort:

„Ja, so ist es; was mein Mann gedacht oder getan haben mag, bevor er mein Gatte wurde, das geht mich nichts an. Nachher ist es meine Sache, ihn so glücklich zu machen, daß er an keine andere Frau des Erdballs denkt.“

„Wenn Sie meinten, daß nichts Ernstes gegen die Heirat mit diesem Herrn de la Verpillière sprechen könne, warum in aller Welt haben Sie dann Ihrer Patin von der Sache keine Mitteilung gemacht? Ihrer Patin oder mir?“

„Weil — mein Gott, die Sache ist doch so einfach, weil ich noch nicht sicher bin, daß ich geliebt werde, und wenn dies nicht der Fall wäre, dann ist ja doch alles umsonst! Ich würde,“ fügte sie nach sekundenlanger Pause hinzu, „dann tiefen Schmerz empfinden und nicht so leicht darüber hinwegkommen.“

Sie fing zu weinen an, und von zärtlichem Mitleid erfaßt, zog de la Teillais sie an sich.

„Meine kleine Sylvette,“ sprach er, „meine arme, kleine Sylvette!“

Da aber das Mädchen immer nur heftiger weinte, umschlang er dasselbe zärtlich und drückte, wie in der Pension Desorme, ihr Köpfchen an seine Schulter.

„Er wird Sie lieben, meine arme, kleine Sylvette, ich bin davon überzeugt; wie sollte er es auch über das Herz bringen, Sie nicht zu lieben, jener Glende! Ich verspreche Ihnen, liebes Kind, daß er Sie lieben soll und muß, daß er es mit mir zu tun bekommt, wenn es nicht der Fall wäre, übrigens wenn er nicht ein geradezu schlechter Mensch ist, wüßte ich bei Gott nicht, wie es möglich sein sollte. Sie nicht zu lieben, Kleine?“

„O, er ist kein schlechter Mensch!“ stieß sie unter Tränen hervor.

„Ich verspreche Ihnen, daß ich alles tun werde, um Sie glücklich zu machen. Sie sollen nicht weinen, liebe Kleine, mein teures Töchterchen, ich war vorhin wohl recht brutal mit Ihnen. Ich kann mir das nicht verzeihen; aber der Gedanke, daß Sie etwas vor mir geheim halten, hat mich zur Vergewaltigung gebracht. Sie wissen ja, Kind, daß ich im Grunde meines Herzens nicht böswertig bin und sehen Sie ja doch, daß ich wieder ganz gut und jaunt geworden. Nicht wahr?“

Er schwang und Sylvette, welche ihn ansah, bemerkte, daß seine Augen voll Tränen standen.

Sehr leise, das Haupt an seine Schulter lehrend, flüsterte sie:

„Ich habe Sie von Herzen lieb.“

Sie weinte nicht mehr; mit mechanischer Bewegung griff sie nach dem Kragen, welchen ihr Vormund ihr wenige Minuten früher aus der Hand genommen.

„Nicht nutzt es nicht mehr, an ein Fortgehen zu denken,“ bemerkte de la Teillais; „die Stunde der Abfahrt ist verjährt!“

„Und Ihr Zug, Ihre morgige Fahrt nach Boulogne?“

Er machte eine gleichgültige Bewegung.

„Kümmern Sie sich nicht darum. Ich werde an irgendeinem anderen Tage abreisen, oder auch gar nicht!“

Er dachte ein paar Augenblicke nach, eine Falte zeigte sich auf seiner Stirne.

„Nun müssen Sie wohl hier bleiben. Warten Sie einen Moment auf mich, ich werde gleich die nötigen Befehle erteilen.“

Als er das Gemach verlassen wollte, rief Sylvia ihn zurück.

„Lieber Vormund, nicht wahr, Sie verstehen, daß meine Mitteilungen streng diskreter Natur waren. Sie dürfen keiner Menschenseele ein Wort

davon sagen, auch der Patin nicht, hören Sie wohl?“

„Warum? Sie müssen ja doch wünschen, daß alles geschehe, damit die Sache zustande komme, daß alle Wege sich ebnen.“

„Momentan wünsche ich gar nichts anderes, als daß Sie sich veranlaßt sehen mögen, was ich Ihnen gesagt, möglichst rasch zu vergessen. Ich wünsche ferner, daß man nicht daran denke, mich zu verheiraten. Die Patin bedauert, daß ich die Werbung Marcel Bremonniers nicht angenommen; es wäre somit wahrlich nicht der geeignete Moment, ihr von einer anderen Heirat zu reden, das müssen Sie doch einsehen; später wollen wir auf das zurückkehren, was ich Ihnen heute gesagt. Einen Monat lang werden Sie doch imstande sein, ein Geheimnis zu wahren; das ist keine besonders lange Frist.“

„Gut, es sei,“ gab er zögernd zu, „ich werde einen Monat lang schweigen. Sie fahren ja übrigens demnächst nach Willers.“

„Ja, in weniger als acht Tagen.“

„Ich vermute, daß jener junge Mann nicht in Willers sein wird, sonst —“

„Nein, er wird nicht dort sein,“ erklärte das junge Mädchen lebhaft.

„Abgemacht also, ich werde einen Monat warten.“

Bald darauf geleitete de la Teillais das junge Mädchen nach den für sie in Stand gesetzten Zimmern.

„Ich hoffe, es wird Ihnen nichts abgehen; jedenfalls ist die Glocke da, mit der Sie der Köchin läuten können. In dem Ankleidezimmer neben dem Ihren wurde überdies für Maria Josephha ein Bett hergerichtet. Gute Nacht, mein Kind!“

„Ich bin sehr gut untergebracht, ich danke Ihnen, lieber Vormund; das Zimmer ist reizend, wie alles übrige in Ihrem Hause, fügte sie lächelnd hinzu.“

„Es ist das Zimmer meiner Mutter!“

„Ich dachte, daß Sie es bewohnen; habe ich Ihre gewöhnliche Zimmereinteilung nicht gestört?“

„Nein, ich habe das Zimmer meines Vaters auf der anderen Seite stets innegehabt.“

Sie lächelte und nichts störte offenbar jetzt den Gleichmut ihrer Laune. Es rief den Eindruck hervor, als habe sie selbst das Bekenntnis vergessen, an welches er sich nicht erinnern sollte.

„Sie bewohnen das Zimmer ihres Vaters? Dann setzen wir ja das Spiel fort, welches wir begonnen hatten.“

„Ein Spiel?“

„Ja, jenes, verheiratete Leute zu spielen!“

Dann fügte sie mit lächelndem Ernste hinzu: „Gute Nacht, lieber Mann, und mit einer einfachen, jugendlichen anmutigen Geberde, welche fünf Monate früher, bei seiner ersten Begegnung im Hause von Frau von Miramon, ihn so sehr überrascht hatte, bot sie ihm die Stirne zum Kusse dar.“

„Gute Nacht, Sylvette“, entgegnete de la Teillais, indem nun auch er sich bemühte, zu lächeln.

„So sollen Sie nicht sprechen, mein lieber Vormund“, erwiderte das junge Mädchen scherzhaft, „antworten Sie mir: Gute Nacht, mein kleines Frauchen.“

Sie lächelte noch immer mit gesenktem Blick; ein Duft schien aus ihrem Haar emporzusteigen, welcher ihn förmlich betäubte.

„Gute Nacht, mein kleines Frauchen“, wiederholte er leise und ganz gefügig.

Während eines kurzen Augenblickes, als er ihr sich zuneigte, als seine Lippen ihre reine Stirne berührten, hatte er das wahrwichtige Gefühl, daß es sich hier um keinen Scherz handle, daß Sylvette in der Tat sein kleines Frauchen sei, daß er sie nicht mehr lassen, daß er sie an sein Herz ziehen wolle.

„Schlafen Sie rasch, schlafen Sie gut“, sprach er endlich, sich gewaltfam beherrschend. „Diese allzu großen Aufregungen sind schlecht für Sie, Ihre

Stirne glüht und Ihre Hände sind eiskalt, mein Kind, das soll nicht sein.“

„Die Ihren sind es auch.“

De la Teillais starrte einen Augenblick auf die Türe, welche das junge Mädchen geschlossen, nachdem es ihm „gute Nacht“ gesagt, und schritt dann in den Garten hinab, wo er langsam seine Cigarette rauchend auf und nieder ging, in der stillen Nachtluft tausend süße Träume ihn zu umschweben schienen.

„Es hat sich kaum der Mühe verlohnt“, diese Worte waren es, welche ihm unaufhörlich durch den Sinn fuhren. Ja, es hat sich kaum der Mühe verlohnt, der Gefahr zu entrinnen, die Vergessenheit zu suchen, sich hinter einer Maske der Gleichgültigkeit zu verbergen, den Versuch zu wagen, frühere Beziehungen mit der Marquise von Calini wieder anzuknüpfen, gegen die Gefahr zu Felde zu ziehen, wieder und immer wieder nach der Rue de Vigny zu eilen, um Sylvetten zu sehen; wozu frommte es, daß er sich gesagt hatte, diese aus Eifersucht und Verlangen zusammengesetzte Liebe, welche ihm zu Kopfe stiege, sei nur ein vorübergehendes Fieber, von welchem er bald genesen werde, von dem er genesen wolle, weil es nun einmal sein müsse.

Es hatte sich wahrlich nicht der Mühe verlohnt, gegen diese Liebe anzukämpfen, wenn dies das ganze Resultat war, welches er damit erzielte. Es war ihm, als ob Feuer in seinen Adern pulsierte, das Blut stieg ihm zu Kopfe, während er von einem halbgeschlummerten Anitz träumte.

Ja, es frommte zu nichts, er konnte sich die Tatsache nicht länger verhehlen, daß er jenes Kind liebe, welches ihn wie einen gutmütigen Greis behandelte und sich ihm mit beispielloser Kindlichkeit anvertraute. Es wäre ihm vermutlich einseitig und unfahbar vorgetommen, auch nur eine Sekunde lang annehmen zu sollen, daß er sie mit anderen Augen betrachte als mit jenen, welche ihr Vater für sie gehabt haben würde.

Er aber wußte nur zu genau, wie langsam und stetig dieser Zauber über ihn gekommen war. Jenes Wesen, welches de la Teillais vom Augenblick des ersten Sehens an in der trunkenen Freude der Heimkehr lieben gelernt, das war nicht die kleine Sylvette von einst, sondern die holde Unbekannte, welche ihm in schimmernder Seide gekleidet erschienen war und seine Blicke wie sein Herz gefesselt hatte, bevor er wußte, wer sie sei.

Dann erst war die Erinnerung wach geworden.

Francois hatte Sylvia Regnier, seine Mündel, wieder gefunden; das Kind, für welches er aus freien Stücken nichts anderes hatte sein wollen als ein Adoptivvater, ein aufopfernder Beschützer, und seine Mündel war es auch, welche zu unterhalten und zu verwöhnen er nach besten Kräften bestrebt gewesen war. Zuweilen aber jählich sich zwischen sie die reizende Unbekannte, das geheimnisvolle Geschöpf des ersten Augenblickes, jenes, welches die Saare Melijandes und die Augen Sylvia's besaß.

Es gab Momente, in denen de la Teillais nur sie hörte und sah. Sie war es, welche die schönsten Blumen von Paris von ihm begehrte und ihm mit sanften Augen dafür dankte. Zu ihr fühlte er sich hingezogen, wenn er in den Augen der Vorübergehenden las, daß man sie für ein Ehepaar halte. Nach und nach, während er immer mehr ihrem Zauber erlag, verdrängte die geliebte Frau mit dem Kinde von einst, und endlich kam der Augenblick, in dem sich de la Teillais unfähig fühlte, das eine von dem anderen zu trennen.

Lange hatte er gegen diese seine Empfindungen angekämpft; heute Morgens hatte er sich selbst verwehrt, den eifersüchtigen Gefühlen, welche ihn bewegten, den Namen „Liebe“ zugeben.

Als er erfuhr, daß Sylvia Marcel Bremonnier zurückgewiesen, war seine erste Empfindung eine so seltsame, daß er sich fragte, ob er durch diese Zurückweisung des jungen Mädchens erleichtert sei oder nicht.

Dann hatte es sich so gefügt, daß Sylvia fast gegen seinen Willen in Troenes geblieben war.

Dem jener Abend des intimen Beieinanderseins, an dem Francois noch nicht wußte, daß sie, um sich für einen Andern zu erhalten, sich geweigert hatte. Marcel Bremontier zu heiraten, jener Abend, an welchem er des Gestern ebenso sehr vergaß wie des morgigen Tages! Wie hatte er doch sich von dem Zauber ihres Wesens ungarinen lassen, wie reizend war sie gewesen, während der Wahlzeit und als sie nach der selben ihr tändelndes Spiel mit ihm begannen; wie war das alles so köstlich, so tauschend, so einzig gewesen und trotzdem endete nun der Abend für ihn traurig, ja verzweifelt.

Francois konnte sich selbst die Tatsache nicht verhehlen, daß er Sylvette liebe, glühend, wahrhaftig. Die Tochter seines Freundes Gabriel war ihm alles auf Erden geworden und mit bitterer Selbstironie jagte er sich, daß er, der für Frauenreize so leicht Empfängliche, dieses Mal so liebe, wie er es noch nie getan. Er hatte versprochen, zum Glück eines Andern behilflich sein zu wollen: Sylvette einen Mann zu geben, welchen sie sich erkiesse, vorausgesetzt natürlich, daß dieser Glückliche sich dieses Jewels wert erweise, dessen er teilhaftig werden sollte. Er hatte versprochen, ja, und er gelobte sich sogar, dieses sein Versprechen zu halten, aber ihm war es zu Mute, als ob er sich damit das Herz aus dem Leibe reiße.

„Mein Gott, wenn ich nur nicht ihr Vormund wäre,“ dachte Francois; „nicht der Mann, welcher in ihren Augen als solcher gar nicht mehr zählt; weil sie in ihm immer nur einen ehrwürdigen Beschützer gesehen hat, einen Adoptivvater, einen Zeitgenossen ihres eigenen Vaters. Ich würde mich weder um den armen Marcel Bremontier, noch um den geheimnisvollen Verpflückere kümmern.“

In den Augen anderer Mädchen war Francois de la Teillais ein sehr verführerischer Mann, in den besten Jahren, dessen Persönlichkeit einen eigenen Zauber ausübte. Er war ein junger, bevollmächtigter Minister und würde auch noch ein junger Botschafter werden; wie viele hübsche Augen hatten ihn kürzlich erst dazu aufgefordert, doch zu begreifen, daß die Huldigungen willkommen seien und man ihn allerorts gerne begrüße.

Er gestand sich, daß es ihm ein Leichtes sein könne, wenn er dies wolle, die Liebe aller anderen jungen Mädchen zu erwecken. Bei Sylvette aber war dies etwas ganz anderes; was sollte er ihr gegenüber versuchen, ohne befürchten zu müssen, daß er selbst es sei, der eine unübersteigliche Schranke zwischen sich und ihr aufwürfe; daß er die intimen Beziehungen, welche zwischen Vormund und Mündel bestanden, mutwillig in den Staub trete. Wenn er dem jungen Mädchen die zärtliche Neigung ahnen ließ, welche er für dasselbe hegte, so mußte er ja doch befürchten, daß er sich lächerlich mache und es wäre ihm dies ebenso schmerzlich als qualvoll gewesen. Als er sich vorhin in einem Anfall brutaler Eiferjucht nahezu verraten hatte, da hatte es wahrlich der ganzen Herzensschuld und Ahnungslosigkeit des jungen Mädchens bedurft, um ihn nicht zu verstehen, und mit zuckendem Herzen sagte er sich, daß ihr der Gedanke, bei dem alternden Vormund Liebe erweckt zu haben, niemals gekommen sei.

Tiefe Wehmuth bemächtigte sich Francois mit einem Male, indem er der kindlichen Vertrauensseligkeit gedachte, mit welcher Sylvette sich an seine Schulter gelehnt, mit welcher sie seinen freundlichen Zuspruch hingenommen. Wie leise und weich hatte ihre Stimme geklungen, als sie ihm gesagt: „Ich habe Sie von Herzen lieb.“

„Ja so ist's“, sagte sich de la Teillais mit unwillkürlich zornigem Empfinden; „so ist's, sie hat Dich von Herzen lieb, den Andern aber liebt sie, und wie sie ihn liebt und wie sie ihn lieben wird, wenn sie erst durch ihn erfährt, was die Liebe ist.“

Eine Art Schrecken, die physische Furcht, so grenzenlos leiden zu müssen, hinderte de la Teillais, ins Haus zurückzukehren. Er wollte sich nicht in die Nähe des Raumes begeben, in welchem Sylvette schlief.

Dritter Teil.

1. Kapitel.

Frau Prevost war nicht wenig verblüfft gewesen, als Sylvia, welche, wie sie glaubte, bei Frau Trendy in Saint-Germain weilte, plötzlich in Gesellschaft de la Teillais aus Versailles zu ihr kam. Das junge Mädchen aber hatte ohne alle Verlegenheit die Pain umarmt und dann unter dem Vorwande, ihren Hut ablegen zu wollen, sich

Zammermiene erweichen lassen und entschlossen, das junge Mädchen nicht fortzuschicken, bevor er angehört, was dasselbe ihm zu sagen habe. Er hatte ihr Vertrauen ermutigt, um ihre Ideen und Anschauungen zu hören, sie gewissermaßen auszuholen, und da es auch nach seinem Dafürhalten einige Schwierigkeiten bereite, Sylvia noch am gleichen Abende zurückzubringen, Maria Josepha aber doch auch hier war, so hatte er schließlich ohne allzu große Gewissensbisse beschlossen, sie in Troenes zu behalten. Die Verzeihung, welche er ihr für den tollen Streich angedeihen ließ, den sie vollführt hatte, war denn auch gründlich und er legte soviel Nachsicht und Liebenswürdigkeit an den Tag, daß sich Sylvia hoch beglückt fühlte.

„Das ist ja alles ganz gut und ganz schön, und ich begreife, daß Sie das verlorene Kind so gütig aufgenommen“, bemerkte Frau Prevost, „nur würde ich wünschen, daß der kleine Theatercoup geheim gehalten bleibe und Ihrer Mündel sich nicht allzu oft Gelegenheit biete, Ihren Ratsschlag bezüglich einer eventuellen Ehe, welche sie schließen sollte, einzuholen, denn sonst, lieber Freund, bleibt Ihnen kaum mehr etwas anderes übrig, als das Mädchen selbst zu heiraten, und zwar möglichst bald.“ fügte sie hinzu, indem sie ihre Worte mit einem ironischem Lächeln begleitete. „Sie müssen begreifen, mein lieber Francois, daß trotz des besten Willens, den Sie vielleicht dazu haben, Sie noch immer nicht wie ein alter Brummbar aussehen.“

Mit einer ungeduldigen Geberde warf Francois de la Teillais ein:

„Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, daß es mir ganz und gar nicht schezhaft zu Mute ist. Meine Aufgabe erschreckt mich immer mehr und mehr; wenn ich meiner Mündel auch eine gute Pain gegeben, so befürchte ich doch, daß Gabriel Regnier seine Tochter mit keinem guten Vormunde bedacht hat. Alles tut mir dar, daß ich für die Rolle nicht geschaffen bin, welche zweifelsohne meine ganze Haltung kennzeichnen sollte. All diese Eigenschaften widerstreben meiner Natur so sehr, daß ich nicht einmal glaube, daß es mir gelingen werde, sie mir mit der Zeit anzuschaffen. Ich bedaure mehr, als ich in Worten auszudrücken imstande bin, daß sie

sich nicht entschließen konnte, Marcel Bremontier zu heiraten.

Er meinte diese Worte aufrichtig und echt, denn er hatte es nach und nach tatsächlich gelernt, eine gewisse Zärtlichkeit für Marcel Bremontier zu empfinden, besonders in den Augenblicken, in denen die Gleichgiltigkeit, welche Sylvia für ihn hegte, recht deutlich und unverholen, zutage trat. Jedenfalls betrachtete er ihn mit weit größerem Wohlwollen, als Ferdinand Riviere.

Nun plötzlich besaßte er sich in Gedanken zu meist mit Herrn de la Verpflückere; er kannte bisher ja nur seinen Namen, aber dieser verfolgte ihn unausgesetzt.

Am Morgen, bevor er Troenes verlassen, als er mit Sylvia im Frühstückszimmer zusammentraf, hatte er den Verluß gemacht, nähere Erkundigungen über den glücklichen Rivalen des jungen Ingenieurs einzuziehen. Er wollte wissen, ob er noch Eltern habe, welcher Familie er angehöre, welchem Beruf er obliege, und hatte der Hoffnung Raum gegeben, daß er doch wohl mehr sei, als nur ein Pflastertreter der Boulevards, welcher eine Lorheit um die andere begehe. Sylvette aber gab ruhig die Erklärung ab, daß sie durchaus nicht geneigt sei, seine vielen Fragen zu beantworten. (Fortsetzung folgt.)



Ehre sei Gott in der Höhe. Von Bernhard Blochhoff.

rasch in ihr Zimmer zurückgezogen, den Vormund bittend, „Alles“ zu erklären.

Herr de la Teillais machte die lobenswerthesten Versuche, wenn nicht „Alles zu erklären“, so doch seine Mündel in Schutz zu nehmen. Er behauptete, daß Sylvia, indem sie sich nach Troenes begeben, einer inneren Eingebung Folge geleistet habe und man sie deshalb nicht tadeln dürfe. Tief betrübt durch den Schmerz, welchen sie, wie sie recht gut wußte, der Pain bereitet habe, hegte sie die Empfindung, daß sie sich selbst einem Freunde anvertrauen müsse. Ein wenig getränkt durch die verlängerte Abwesenheit ihres Vormundes, welcher für ihre ersten Entblöße kein besonderes Interesse zu haben schien, hatte sie das Bedürfnis empfunden, den nachlässigen Beschützer zur Erkenntnis dessen zurückzurufen, was seine Pflicht sei. Dann plötzlich war die Furcht in ihr wach geworden, daß, selbst enttäuscht, er zugunsten Marcel Bremontiers einschreiten werde, hatte sie gedacht, daß, wenn sie ihm zuvorkomme, ihm die Gründe ihrer Weigerung gleich auseinandersetze, sie der Ermüdung und Langeweile erneuter Diskussionen aus dem Wege gehe.

Ohne viel nachzudenken, war sie nach Troenes gefahren und de la Teillais, welcher anfangs sehr erzürnt, sehr unzufrieden war, hatte sich durch ihre

# Das Recht auf Glück.

Roman von H. Courths-Mahler.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was wirst Du trotzdem werden, so Gott will. Du bist jung, das Leben liegt noch vor Dir, möge es Dir nur Gutes bringen.“ — Wie alt bist Du eigentlich? — Siebzehn Jahre und ein halbes.“

Er lächelte. „Schon ein richtiges Fräulein.“ Er sah nach der Uhr. „Deine Tante muß bald hier sein, Regina. Laß Dich nicht erschrecken durch Ihre rauhe Art. Sie hat viel gelitten und ist nervös und reizbar. Sei gut und geduldig gegen sie, auch wenn sie Dich zuweilen tranken sollte. Willst Du mir das versprechen?“

Sie reichte ihm mit ehrlichem Aufblick die Hand. „Ich verspreche es Dir, Großpapa. Bleibe Du mir nur gut.“

„Das werde ich wohl müssen, ob ich will oder nicht. — Tönte da nicht die Hausklingel?“

„Ja.“ „Das ist Luise. Nun vergiß nicht, was ich Dir sagte. Es wird nicht ganz glatt abgehen.“

Luise hatte Hut und Mantel abgelegt und trat nun in ihres Vaters Arbeitszimmer, um diesem guten Morgen zu wünschen. Verwundert sah sie auf das schwarzgekleidete Mädchen, das vom Sonnenlicht bestrahlt mitten im Zimmer stand und ihr ruhig und entschlossen in das häßliche, verkniffene Gesicht sah.

Wit starr fragenden Augen sah sie ihren Vater an. Dieser legte den Arm wie schützend um Regina und sagte ruhig:

„Komme nur näher, Luise. Der Sonnenschein ist bei uns eingekehrt. Hier ist Klärchens Tochter Regina. Sie will bei uns bleiben.“

Die gelbliche Blässe in Luises Gesicht machte einer sahlgelblichen Farbe Platz. Die großen, gelblichen Zähne gruben sich fest in die Lippen und in den schwarzen Augen loderte verzehrender Grimm.

„Die Tochter des Komödianten in unserem ehrlichen Hause! Ich hoffe, Du scherzest, Vater“, sagte sie mit beißender Schärfe im Ton.

Er sah sie streng an. „Mir ist nicht iherhaft zumute, Luise. Dies Kind hat mir die Nachricht von Klaras Tode gebracht.“

„Die war längst tot für uns; ich kann sie nicht betrauern.“

„Aber ich! Und Du kannst nun einmal beweisen, ob Deine große Frömmigkeit echt ist. Regina hat keine Mutter mehr. Ersehe Du ihr dieselbe.“

Luise lachte gellend auf. „Ich danke für dieses Amt. Ihre Mutter war ein leichtfertiges Geschöpf, ihr Vater ein Gaukler, was kann da Gutes an ihr sein. Ich mag sie nicht hüten, sie läuft Dir doch eines Tages davon, wenn Du sie aufnimmst. Laß sie zu ihrem Vater gehen.“

Regina war unter ihren schmähenden Worten zusammengezuckt wie unter einem Stieb. Sie starrte entsetzt in das vom Grimm noch mehr entstellte Gesicht.

Schröter legte beruhigend seine Hand auf ihren Kopf.

„Solltest Du nicht wissen, daß Reginas Vater schon vor Jahren gestorben ist?“

Luise wandte den Blick schein zur Seite. „So mag sie gehen, woher sie kam; ich bleibe nicht unter einem Dache mit ihr.“

Da ließ Schröter zornig seine Faust auf den Tisch fallen.

„Nun gut, dann mußt Du Dir eine andere Heimat suchen. Du bist alt genug, um auf eigenen Füßen stehen zu können. Das junge Kind braucht Schutz und Hilfe und steht mir ebenso nahe als Du. Wähle also, wie es Dir beliebt.“

„So ist es recht. Sage mich aus dem Hause; dieses hergelaufene Mädchen gilt mehr als ich.“

„Nein“, rief Regina, „mein, Großpapa, das will ich nicht.“

„Laß nur, Regina. Deine Tante wird Vernunft annehmen. Es treibt sie niemand hier fort als ihr eigener Starrsinn. Laß sie erst ein wenig ausatmen. — Geh, Luise, es beleidigt meine Augen, Dich wie eine Megäre wüten zu sehen. Ziehe Dich mit Deinem Zorn auf Dein Zimmer zurück. Wenn Du ruhiger geworden bist, sprechen wir weiter.“

Luise ballte in ohnmächtiger Wut die Hände. Dann raste sie hinaus und warf trachend die Tür ins Schloß.

Draußen stand Birchner und pußte Türschlösser. Sie fuhr auf ihn los.

„Wie kam diese Person zu meinem Vater?“ „Durch die Haustür, gnädiges Fräulein“, sagte dieser gemächlich.

„Unverschämter, das sollen Sie mir büßen. Habe ich Ihnen nicht befohlen, in meiner Abwesenheit keinen Besuch zu meinem Vater zu führen?“

Der Alte sah sie fest an.

„Fräulein Regina ist doch kein Besuch. Die gehört doch ins Haus.“

„Das haben Sie nicht zu bestimmen. Aber das kostet Ihnen Ihre Stelle, ich entlasse Sie sofort, Sie —“

„Sie haben mich nicht zu entlassen. Ich bin über dreißig Jahre bei Ihrem Herrn Vater in Stellung, der jagt mich nicht fort wie einen Hund.“

„Natürlich, auf meines Vaters Gutmütigkeit und Schwäche bauen Sie. Daraufhin nehmen Sie sich allerlei Frechheiten heraus. Das wird anders, verlassen Sie sich darauf; ich beschwere mich bei meinem Vater.“

Dann stürzte sie in ihr Zimmer, und trachend flog die Tür hinter ihr zu.

Der Alte lachte hinter ihr her.

„Das hilft alles nicht, Luisechen, es bleibt doch, wie es ist“, murmelte er und rumpelte an dem Messingschloß herum, bis es blitzblank war. —

Regina hatte sich zitternd in die Arme ihres Großvaters geschmiegt und sah ängstlich, mit Tränen in den Augen, zu ihm auf.

Er beruhigte sie, so gut es ging.

„Hast Du schon den Mut verloren, Kleine? Solltest doch tapfer sein. Laß sie doch schelten; ich weiß schon, wie ich mit ihr fertig werde. Sei ganz ruhig.“

„Ich bringe Dir Unfrieden ins Haus, Großpapa.“

„Nur einen kleinen Gewittersturm, darauf folgt Sonnenschein, den sollst Du mir bringen. Ich kann ihn gut brauchen, habe viele Schattentage hinter mir.“

\* \* \*

Es vergingen zwei Stunden. Luise rührte sich nicht aus ihrem Zimmer. Da ging der alte Herr selbst hinüber. Er klopfte energisch. Sie öffnete und sah ihn finster an.

„Hast Du Dir die Sache überlegt? Wenn nicht, dann will ich zu Kirchner schiden, daß er heute nicht zu Tisch kommt. Ich möchte nicht, daß er etwas von Deinen unchristlichen Gesinnungen merkt. Du gibst ja so viel auf seine Meinung. Wenn Du in zehn Minuten nicht zu einer ruhigen Aussprache in meinem Arbeitszimmer bist, schicke ich die Abgabe.“

Damit ging er ruhig wieder in sein Zimmer zurück. Er wußte, was er gesagt hatte, würde seine Wirkung nicht verfehlen. Wirklich erschien Luise nach kurzer Zeit in seinem Zimmer.

Sie schien äußerlich ruhig; nur die Augen sahen unstill und böse umher.

„Was hast Du mir zu sagen?“ Sie frag es kalt und mürrisch.

„Wirst Du bleiben oder gehen?“

„Ich halte es für meine Pflicht, Dich jetzt nicht zu verlassen, sonst würde ich gehen.“

„Schön, es ist lobenswerth, daß Du Dich bejammern laßt. Du hast wohl die Güte, Regina das

Zimmer ihrer Mutter anzuweisen. Ich wünsche, daß sie es bewohnt.“

„Das Zimmer ist nicht in Ordnung. Eines der Fremdenzimmer wird ja auch genügen.“

„Nein, die liegen im zweiten Stock. Ich will Regina hier unten haben. Laß das Zimmer in Ordnung bringen.“

„Die Birchner hat jetzt mit dem Essen zu tun und Minna hat heute Ausgang. Ich kann ihr nicht zumuten, Sonntag Nachmittag zu räumen.“

„Dann mag es die Birchner nach Tisch herrichten. Die tut es gern, und Regina wird selbst mithelfen.“

„Natürlich, wenn Deine Birchner mir was zum Aergern tun können, sind sie schnell bei der Hand.“

„Sage mir nichts gegen diese treuen redlichen Menschen. Wenn Du Dich nicht mit ihnen stellen kannst, ist es Deine Schuld. Für mich würden Sie durchs Feuer gehen.“

„Weiß Du ihnen allen Willen läßt. Birchner war eben doch voll beispielloser Frechheit mir gegenüber. Ging es nach mir, so würde er heute noch entlassen.“

„Gottlob geht es aber vorläufig noch nach meinem Willen. Die alten Leute bleiben bis an ihr Lebensende in meinem Hause, dafür laß mich sorgen. Und was Regina anbelangt, so tuft Du wohl, Dich mit ihr auf einen friedlichen Standpunkt zu stellen. Du möchtest Dir sonst selbst Unannehmlichkeiten zuziehen. Sprichst denn gar nichts in Deinem Herzen für das Kind Deiner einzigen Schwester?“

„Soll ich die lieben, die mich vom Herzen meines Vaters verdrängen? Klara war Dein Liebling, sie galt Dir mehr als ich, selbst als sie Dir undankbar davonlief. Und jetzt kommt Ihre Tochter zurück und sät Unfrieden zwischen Dich und mich.“

Sie warf einen haßerfüllten Blick auf ihre Nichte, die traurig und ängstlich vor sich hin sah und zuweilen die schmalen Hände zusammenpreßte. Schröter schüttelte unwillig den Kopf.

„Was Du Dir von meiner Vorliebe für Klara einredest, ist Unsinn. Ihr seid mir gleich lieb gewesen. Wenn ich Deine bösen Eigenschaften zu bekämpfen suche und Dir zuweilen schroff gegenübertrrete, so geschieht das nur in Deinem Interesse. Meine Liebe zu Dir kann nicht durch die Erkenntnis ausgelöscht werden, daß Du Dein Herz gegen alles, was gut und schön ist, zu verhärten suchst. Ich kann Dich nur herzlich demitleiden und möchte Dir gern zeigen, wie glücklich es macht, gut zu sein. Jedemfalls verlange ich aber jetzt von Dir, daß Du Regina als Verwandte aufnimmst und ihr äußerlich wenigstens alle Rücksichten erzeigst, die ihr als meine Enkelin zukommen, selbst wenn sich Dein Herz dagegen sträubt.“

„Der liebe Gott wird mir helfen, dies Kreuz zu tragen.“ sagte sie mit nach oben gerichteten Blick.

„Gott mag geben, daß Du kein schweres Kreuz zu tragen hast, so lange Du lebst, dann bin ich über Dein Schicksal beruhigt.“

„Und was soll Pastor Kirchner, was sollen alle unsere Bekannten sagen, wenn die Tochter eines Komödianten und einer Davongelaufenen in unserem Hause Aufnahme findet?“

„Laß doch diese häßlichen Worte, ahnst Du nicht, wie wehe Du Regina damit tun mußt. Unsere vernünftigen Bekannten werden es natürlich finden, daß ich meine verwaisete Enkelin bei mir aufnehme und an dem Urteil der anderen liegt mir nichts. Wer nicht bei mir und mit mir verkehren will, mag bleiben.“

„Du zielst auf Kirchner. So ist es recht, vertreibe den einzigen Menschen, der mir nahe steht. Was würde er sagen, erfähre er, wie wenig er Dir gilt?“

„Nun ist es aber genug. Schweig, sonst könnte ich Dich fragen: Was würde der fromme Herr sagen, wenn er hörte, daß in meinem ehrlichen

Sauße Briefe in böswilliger Absicht unterschlagen wurden?"

Luisie erschrak und sah schen zur Seite. Er aber fuhr fort:

"Ich hoffe, daß die Angelegenheit nun erledigt ist. — Geh' mit Deiner Tante, Regina, sie wird Dir Dein Zimmer zeigen. Sei nicht ängstlich, Kleine, ich bin ja da, um Dich zu schützen."

Regina trat vor die Tante hin und reichte ihr schüchtern die Hand.

"Sei mir nicht böse, liebe Tante. Gönne mir ein Plätzchen in Eurem Hause. Ich bin ja so allein und verlassen auf der Welt. Ich will mich auch gern nützlich machen und Dir, soviel ich kann, aus den Augen gehen."

Sie sah hübsch aus mit den leise geröteten Wangen und den wunderbaren, großen Augen, die voll Tränen standen. Aber gerade dieser Anblick verhärtete Luisiens Herz noch mehr. Sie sah starr in ihr Gesicht, ohne ihre Hand zu berühren und sagte mit hönischem Ton:

"Für Komödienspielererei mußt Du Dir ein anderes Publikum aussuchen, dafür habe ich kein Verständnis."

Und sie schritt an ihr vorbei zur Tür hinaus. Regina folgte ihr auf einen Wink des Großvaters. Er streichelte noch schnell mit liebevoller Miene ihr schönes Haar und nickte ihr ermunternd zu.

Luisie öffnete die Tür zu dem letzten Zimmer in der gleichen Front.

"Wende Dich an die Dienerschaft, daß sie Dir das Zimmer in Ordnung bringen hilft. Bettwäsche und Handtücher lege ich nachher herein. Du mußt Dich umziehen, wir erwarten einen Tischgast."

Regina sah sie bekommen an.

"Ich besitze nur dies eine Kleid, Tante."

"Unglaublich! Saft Du nicht wenigstens eine andere Bluse?"

"Nur eine farbige, die kann ich doch jetzt nicht tragen und — ein Lächeln hüchelte über ihr trauriges Gesichtchen — 'Schöner ist die auch nicht; ich habe sie zu Hause bei der Arbeit getragen."

"In diesem Aufzug kannst Du Dich unmöglich sehen lassen."

"Dann gestattest Du mir wohl, daß ich auf meinem Zimmer bleibe, so lange Ihr Besuch hat."

Luisie sah widerwillig überlegend vor sich hin.

"Ich will mit meinem Vater darüber sprechen." Sie ging zu ihm zurück.

"Regina besitzt keine einzige Toilette. Was sie auf dem Leibe trägt, ist ihr Bestes. So können wir sie kürzner unmöglich präsentieren."

"Ja, was ist da zu tun?"

"Ich finde es richtig, wenn sie heute auf ihrem Zimmer ist. Morgen kann ich ihr besorgen, was sie braucht. Es wird ein schönes Stück Geld kosten."

"Ich werde ihr das gleiche Nadelgeld auslegen, wie Dir, und wenn zur ersten Ausstattung eine größere Summe nötig ist, als Dir angenehm erscheint, so bedenke, daß Du achtzehn Jahre fast Dein Nadelgeld allein erzieltest, während Deine Schwester in dieser Zeit keinen Pfennig von mir bekam. Ich sage Dir das nur, um nicht abermals den Vorwurf zu bekommen, als stelle ich Dich zurück. Im übrigen mag es so sein, wie Du es wünschst. Regina wird heute allein speisen. Teile es ihr mit."

Damit war die Sache erledigt. Regina war sehr zufrieden, daß sie allein bleiben konnte. Sie ließ sich die köstlichen Speisen, die Babina ihr selbst heraufbrachte, mit dem gefunden Appetit der Jugend schmecken, und als dann mit Hilfe der jungen Alten das reizende, luftige Zimmer in Ordnung gebracht war, sah sie sich mit strahlenden Augen in ihrem kleinen Reiche um und sagte:

"Babina, wie prächtig! Ich werde hier das reine Schlaraffenleben führen. Wenn Tante nun gar noch nett zu mir wäre, dann hätte ich Angst, daß ich das nur träumte."

"War das Fräulein Tante sehr böse?"

"Na, es genügt, für den Anfang reichlich. Aber wissen Sie, ich kann es ihr gar nicht verdenken. Ich komme ihr doch sehr ungelogen und Großpapa hat sie meinetwegen gescholten. Er sagte mir, Tante sei nervös und reizbar. Ich



**Haartrocken-Kamm**  
 Grösster Schluger der Gegenwart!  
 Preis 3,50 Mk. „Juwel“  
 Herrliches Weihnachtsgeschenk.  
 Da unentbehrlich für jede Dame.  
 Elektroelektrizität etc. nur mit heissem Wasser zu füllen, daher leicht u. überall bequem verwendbar. Trocknet die Haare in ca. 10 Minuten und macht sie weich und üppig. Macht die teuren Trockenapparate überflüssig und ermöglicht die für die Haarpflege so nötigen häufigen Waschungen im Haushalt. Einfache Ausführung M. 3,50, fein versilbert M. 4,50. Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung. „Juwel“-Vertriebsgesellschaft, Berlin W., Mohrenstrasse 38c.



**Import französischer Weine**  
 Als Spezialität empfehlen wir:  
 Französischen Rotwein naturrein per Liter Mk. 0,95  
 1911er Bischofshelmer Naturwein " " 0,95  
 1912er Obermoseler " " 0,95  
 Tarragona (rot) " " 1,25  
 in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
 Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:  
**Rot- u. Bordeaux-Weine**  
 Narbonne . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
 Fronsac Bordeaux . . . . . " " 1,—  
 1910er Château Laroche . . . . . " " 1,20  
 1909er Saint Seurin . . . . . " " 1,50  
 1905er Château Gazin Fronsac . . . . . " " 1,75  
**Mosel-Weine**  
 1911er Obermoseler . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
 1909er Remicher . . . . . " " 1,—  
 1906er Merler . . . . . " " 1,30  
 1910er Enkircher . . . . . " " 1,50  
**Rhein-Weine**  
 1908er Gensinger . . . . . per Fl. Mk. 1,—  
 1911er Bingerter Kahlenberg . . . . . " " 1,30  
 1911er Niersteiner . . . . . " " 1,50  
 1910er Hallgartener . . . . . " " 1,75  
 In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gel. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.  
**Société vinicole franco-allemande**  
 m. b. H.  
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Diese Uhr kostet 15 Mark. Mod. 10344.

Garantie 2 Jahre

## UHREN

Goldwaren  
Musikinstrumente  
für  
**jedermann!**

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 6000 Abbildungen von Taschenu- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spielwaren und Musikinstrumenten.

Wir liefern auf

# Teilzahlung

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender bezeichnender Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücherrevisors und Sachverständigen:

Beweis:  
 Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 29687 Nachbestellungen eingegangen sind.  
 Berlin, den 11. Januar 1913.  
 gez. D. Schönwandt,  
 öffentlich angestellter Bücherrevisor

**Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.**

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reliabilität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 6000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

**JONASS & Co., BERLIN K G 378**  
 Belle-Alliance-Strasse 3.

**Sammet-Reste** für Kleider, Mäntel, Blusen. Sammethaus. Muster 5 Tage zur Wahl. Louis Schmidt, Kgl. Hoflieferant, Hannover 126.

**Öl-Kleider**, Gummimäntel, Segeltuche, Plane, Pferdedecken, Rucksäcke, Gamaschen. Preisliste gratis. C. Schönholm, Brühl 1. M. 45.

**Anzeigen** haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

werde nun immer denken, wenn sie böse zu mir ist: Ihr ist selbst nicht wohl, sonst täte sie mir nicht weh! So jagte Mama immer zu mir, wenn ich mich bei ihr über jemand beklagte.

„Aber der Herr Justizrat ist doch gut zu Ihnen?“  
„Einzig gut und lieb.“  
„Na, dann ist alles in Ordnung. Und Ihr Zimmerchen ist nun auch fertig. Ich will nur noch ein paar Blumen im Garten abschneiden, die stelle ich Ihnen als Willkommen auf den Tisch. Vielleicht ist über Nacht der Flieder aufgeblüht, den hatte Ihre Mutter so gern. Schauen Sie her, gleich neben Ihrer Tür steht ein großer Strauch, da duftet das ganze Zimmer danach, wenn die Tür aufsteht.“

Sie hatte die Glastüre geöffnet, die direkt in den Garten führte. Regina trat mit hinaus und atmete die würzige Frühlingsluft ein. Der Garten war sehr reizvoll angelegt.  
(Fortsetzung folgt.)



### Heiteres.

**Enfant terrible.** Die Mutter hat ihren beiden Kindern, die immer nicht richtig essen wollen, eingeschärft: „Ihr müßt essen, damit ihr groß werdet.“ — Eines Tages erscheint die weit über das Gardemaß hinausragende, stattliche Tante Emilie zu Besuch und wird zum Mittagessen eingeladen. Die Tante ist eine starke Esserin und läßt es sich vorzüglich schmecken. — Mit offenem Munde beobachtet die kleine Dori eine Welle, wie die doppelten Portionen vom Teller der Tante verschwinden. — Endlich bläht sie heraus: „Mutti, warum ist denn die Tante so viel? Die braucht doch gar nicht mehr zu wachsen.“

**Eigenes Verschulden.** Serenissimus las in der Zeitung von einem Flug runfall. Wie der Pilot nach dem Verlassen des Motors in einem Gleitflug niedergehen wollte, dabei aber abstürzte und sich schwer verletzte. — Seine Durchlaut schüttelte den Kopf: „Ach, begreife nicht, warum die Leute da noch weiter fahren, wenn schon der Motor versagt!“  
(Aus den „Meggend. Bl.“)

### Humor des Auslandes.

**Im Restaurant.** „Na, und hier hineingehen und etwas essen!“ — „Aber ich bin nicht hungrig.“ — Du wirst es schon sein, bis der Kellner das Bestelle bringt.“  
(New York Herald.)

**Die Gatte.** Ein Witwer kam zu einem Bildhauer, um die bei diesem bestellte Büste seiner Frau anzusehen. „Sehen Sie sie sich gut an,“ sagte der Künstler. „Sie ist noch aus Ton, und ich kann sie, wenn nötig, ändern.“ Der Witwer schaute sie aufmerksam mit zärtlichem Interesse an. „Es ist, als wenn sie es selbst wäre,“ sprach er. „Ihre große Nase — das Zeichen der Güte!“ Dann fügte er, in Tränen ausbrechend, hinzu: „Sie war so gut! Machen Sie die Nase noch ein bißchen größer!“

„Ach so!“ Er ist beinahe verrückt geworden aus Mut, daß sein Sohn eine Schauspielerin heiraten will.“ — „St er so vornehmgenommen gegen Schauspielerinnen?“ — „Gerade das Gegenteil.“ — „Worüber regt er sich denn auf?“ — „Er will sie selbst heiraten.“  
(Houston Post.)

**Kann sein.** „Es ist doch seltsam, mein Mann ist toben aus Paris zurückgekehrt und hat nicht die Hälfte von dem gezeihen, was ich dort gezeihen habe.“ — „Ich wette mit Ihnen, daß auch Sie nicht die Hälfte von dem gezeihen haben, das er gezeihen hat.“

**Falscher Verdacht.** „Er versuchte gestern seine Frau zu küssen und sie schlug ihn dafür ein blaues Auge.“ — „Warum tat sie denn das?“ — „Sie dachte, er wäre betrunken.“ — „Ihr Verdacht war allerdings wohl begründet. Haben Sie sie mal gezeihen?“  
(Houston Post.)

**Examen.** Ein Kanadier, namens Morgan, hatte eine Staatsanstellung erhalten, für die eigentlich nur ein Rechtsgelehrter in Frage kam, was Mr. Morgan nicht war. Da sich aber Bedenken erhoben, wurde ein Beamter zu Morgan geschickt, um ihn auf seine Rechtskenntnisse hin zu prüfen. „Sagen Sie mir, Mr. Morgan,“ sprach der Examinator, „was wissen Sie überhaupt vom Gezeige?“ — „Um die Wahrheit zu sagen,“ war Morgans bescheidene Antwort, „ich weiß nicht ein Jota davon.“ — Worauf der Beamte erklärte, daß das Examen beendet sei. Er erstattete seinen Bericht, worin er

verzeiht ein rosiges jugendfrisches Antlitz u. ein reiner, zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte **Frauen-Schönheit** **Steckenfeder** **Lilienmilch-Seife** von Permann & Co. Madefest, Süd 50 Pf. Ueberall zu haben. Feiner macht der „Dada“-Cream rote und bräune Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. — Jede 50 Pf.

feststellte: „Ich habe Mr. Morgan auf seine Rechtskenntnisse hin examiniert und kann nach bestem Wissen und Gewissen bezeugen, daß er alle Fragen völlig korrekt beantwortet hat.“

**Saisongeschäft.** Wildhändler (zu dem vorbeigehenden Sonntagsgänger): „Wir geben jetzt auch Wildbret leichweise ab.“ — „Was nennen Sie leichweise?“ — „Damit Sie Ihre Jagdtische garnieren können und nicht ohne Prete wiederkommen: pro Hase 20 Sous, Montag morgen wieder abzuliefern.“



### Rästel-Ecke.

#### Rästel.

Es füllt die dicht benötigte Menge Der großen Oper weiten Raum, Der Patti süße Zaubrerlänge Verzaubert wie ein Märchenraum.

Sie hat geendet. Kengstlich laufend Schweigt noch die Menge allzumal: Dann schallt, wie Meeresschwellen rauschend Die erste Silbe durch den Saal;

Die diva dankt mit holdem Reigen Dem Ruf, der grüßend zu ihr gieht, Und unter atemlosen Schmeigeln Singt sie zum zweitenmal ihr Lied.

Das Zweite ist die tiefe Quelle Von jeder reichen Schöpfungsraft — Es nährt des Bluts lebendige Welle, Dem Eichenstamm gibt's Trieb und Saft.

Auch ist's ein Gau im deutschen Lande, Der fühne Helben viel gebar, Von dessen oft geschmähtem Lande Zur Sonne stieg der Kaiserar.

Ein Schutzwall war's an Deutschlands Grenzen, Des Reiches Grauen einst vertraut; Auch ward's, umraht von Eichenkränzen, Als deutsche Münze jüngst ersucht.

Das Ganze ist ein Sohn des Zweiten; Des Zweiten Kraft füllt seinen Mund; Er gab dem Reich in klühnem Streiten Verlorner Juelten vier zurück.

Ihm ist des Zweiten Lothung eitel. Sein Zweites weicht er seinem Band. Ein Hüftenhut deckt seinem Schitel, Des Kaisers Siegel führt die Hand.

Das deutsche Volk blüht auf sein Valtan Mit Stolz und Liebe weit und breit Und bitter: Gott mag ihm erkalten Des Zweiten Fülle lange Zeit.

Denn legt er seine Rolle nieder: Ihn bringt zu seinem Selbenpiel Der ersten Silbe Ruf nicht wieder, Wenn erst der Vorhang niederfiel.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung der Rästel in voriger Nummer: I. Der Schwamm — Die Ulfjeder. — III. Die Farben.



### Gechäftliches.

Eine großartige Neuerung hat das Haarverband haus Sternberg Wiesefeld 60 mit seinem Garantie-Pop in den Handel gebracht. Jede Dame ist entzückt davon, weil die Garantie-Pöppe aus weichen, garantiert ungefürttem Naturhaar gefertigt sind. Durch den Garantiechein, der jedem Pop beiliegt, hat die Dame die beste Gewähr, sein minderwertiges Chinsehaar zu bekommen. Die Garantie-Pöppe haben den großen Vorteil, daß dieselben jahrelang die Farbe behalten und werden in 3 Preislagen zu 7,25 Mk., 13,50 und 20 Mk. geliefert. Lieferung genau nach Probe und kann nicht passendes umgetauscht werden, oder das Geld wird zurückgezahlt.

## Zahle Geld zurück!

Eine prachtvolle, feste u. **üppige Büste** und rosige, zarte Haut wie **Alabaster**

erhalten Sie in kurzer Zeit nur durch mein verbessertes „**Allerbest**“. **Einzig in seiner Wirkung.** Beeinträchtigt weder Taille noch Hüften. Leichte, äußerliche Anwendung. Großartige Anerkennungen u. meine eigene Erfahrung beweisen die Vorzüglichkeit. Erfolg und Unschädlichkeit wird durch Garantieschein verbürgt. Diskrete Zusendung nur allein durch

**Frau E. Fischer,** Berlin-Wilmersdorf 135 Hannauer Str. 30. Telephone: Umland 4873.



Bei Vereinsendung Dose 3 Mark, 2 Dosen (zur Kur erforderlich) nur 5 Mark franko. Nachnahme u. Porto extra.

Wie man über „Allerbest“ urteilt, sagt folgende freiwillige Anerkennung: „Mit Ihrem „Allerbest“ bin ich sehr zufrieden, die Wirkung war eine ganz erstaunliche. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank.“ Fr. J. S. in R.

Das als Warenzeichen **Tutwohl** extrastarker gesetzlich geschützte **Karmellertink** (vorzüglich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3,-, bei 24 Fl. Mk. 6,-, franko liefern nur die **Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.**



### Keine Fleischnot

existiert, wo man täglich Gyllenhammars patentierte heißdampfpräparierte, ideale **Hafer Kraft-Nährmittel** im Haushalte verwendet, welche laut Urteil erster Autoritäten von allen die besten sind. Höchste Reinheit, Nährhaftigkeit und Verdaulichkeit! Nur ca. 4 Minuten Kochdauer für die Flocken und ca. 2 Min. für die Mehle, wogegen Konkurrenzfabrikate die 4-5 fache Kochdauer benötigen. Ein Versuch führt zu dauernden Bezügen. Alleinverkäufer an Jedem Ort gesucht. Wo noch nicht zu haben, per Postpaket direkt durch:

**Gyllenhammars Nähr- und Futtermittel General-Depot, Bremen, Hohenlohestr. 40. Ware per Packungen u. Waßler!**

**Uppige Figur,** vollkörperpermen, berliche Hüfte, rosige weiße Haut in **Sumurun** preisfester Zeit durch **Sumurun** geförbtes einigliches über mit **Wittol**, garant. ungeschädl., streng reell. Auserl. Anwend. Siele Danfiser. Gr. Dose zur Kur ausreißend nur 5,40 Portofrei. Distrikt durch **Franz A. Ranget, Braunschweig.** Mein **Marble** beteiligt unfehlbar in kurzer Zeit **Stafentröte, Sommerproben, unreine Haut.** Große Dose 8 Mk. portofrei.

## Klischees in Autotypie und Strichätzung

**Wilhelm Greve,** Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.

**Edel-Schlafdecken** extra schwer u. groß, Stck. 2,15 4 St. 5/6, 8 St. 10/6, 16 St. 19/6 Rab. unter Nachn. **C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.**

Gegen kalte Füße! **Eidemolle** Eider-Strickgarn nicht einlauffend Pfund M. 2.30 2.50 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei. **Heinr. Köster, Spinneroi, Rendaburg 73.**

**40 bis 50 Prozent billiger** kauf. Sie Ihre Taschenuhren, Großuhr, Wecker, Goldwar, Sprechmasch., Schallplatten, Mandharmonikas, Ziehharmonikas, Zithern, Feuerz., Operngläs., Metallwar., wenn Sie b. Bedarf sot m. Engros-Katal. grat. kommen lassen. **G. F. Weber, Mardeburz 18.**

**Käse** 10 feine Käsesorten delikat u. lecker, darunter Schweizer-Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (9 Pfd.) für 4,50 Mk. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinkendortler Käsefabrik m. b. H., Reinkendort 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3.20 frk. Nachn.

**Wollen Sie Geld sparen** und Ihre Garderobe staunend billig und dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren-Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge 2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort preisliste. **H. Baltusch, Marlow 1 H.**

**Teizahlung.** Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörtelle sportbillig. Katalog gratis. **J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.**

